

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 48

Artikel: Wenn es Herbst wird
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Fegnest.

(Eine antropologische Monographie.)



Vom Tierleben in der Alpenwelt hat Tschudi ein vorzügliches Buch geschrieben, vom Menschenleben im schweizerischen Niederland, wo man Kamine sieht statt Schneegipfel, könnte man auch ein Buch schreiben, ein fetterreiches, mit lustigen Helglein, nur müssen sich in den Leserkreis nicht solche Leute hineinbringen, die, gleich den Stadtmisströnären auf dem Maskenball, ob jedem heitern Wort gleich Migräne und Grimmdarmgrimmen kriegen.

Nicht im zoologischen Garten in der Stadt am Rhein, sondern frei herumlaufend, weil zum Einsperren kein Garten groß genug wäre, gibt es eine Sorte Geschöpfe, die man im Volksmund Fegnest nennt, lateinisch könnte man sie Mulier sabbato-furiens heißen. Wie bei den andern Gänfen gibt es viel mehr Weibchen als Männchen.

Christlich sind sämtliche Fegnest über alle Maßen, denn gerade an dem Tag, den die unchristlichen Hebräer dem Nichtstun widmen (Ruhe kann man nicht wohl sagen, da sie auch sonst nichts ernstes schaffen), da hantieren die Fegnest, als ob sie besessen wären. Kein Fensterriegel im Haus, kein Waschgüber im Keller und kein Fliegendreck am Spiegel in der Wägebekammer bleibt unberücksichtigt. Schon des morgens wenn der Milchmann läutet, schießt die Madame am Fenster und gibt Acht, ob das Kox etwa schwanzhoch macht und die Straße vor dem Haus mit einer Portion Naturdünger bedeckt. Und wenn die Gemüßweiber kommen und etwa ein Salatblättlein oder ein abgestandenes Zwiebelröhrlin vom Karren lassen lassen, so ist der Teufel an allen Ecken los. Augenblicklich muß das Fegnest hinaus und den horribelen Unrat aufheben oder wenigstens vor die Nachbarshäuser streichen.

Früher als gewöhnlich muß der Frühstückstisch abgeräumt werden, damit im Wohnzimmer das Fegen oder Bodenwischen losgehen kann. Alle Möbel sind verstellt, zu keiner Schublade findet man Zutritt. Und sollte sich gar an einem Samstagvormittag ein Besuch einfinden, etwa ein Hausfreund, der das Lächlerlein im Betschland besucht hat, oder eine alte Jungfer, die fragen will, ob einem Hund aus besserer Familie der Hund-

luchen keine Molestien mache, so kommt man ganz an die unrechte Adresse. Alles wird hinausgestäubt. Zur bestimmten Stunde kommt der Uhrmacher, um die Pendulen aufzuziehen. Drei-, viermal aber muß er die Schuhe putzen, ehe er das frischgebohnte Zimmer betreten darf, das man zur Vorsicht noch mit Zeitungsbältern belegt. So wird die Tagesliteratur mit Füßen getreten. Bettler und Hausierer wissen schon, daß am Samstag nichts zu machen ist. Niemand im Haus getraut sich, am Samstag krank zu werden, damit nicht der Arzt und sonstiges Personal den frisch gesandeten Boden betrete.

Abgesehen von der Bodenwische und Seife verbreiten noch allerlei Salben und Hausmittel widerliche Gerüche im Haus, denn Glas- und Metallwaren, Türgriffe und Dentarklein, alles muß sich dem Scheuerlappen fügen; man nimmt es so genau, daß die Madame ganz genau Stubenfliegendreck und Koxfliegendreck zu unterscheiden weiß. Früher gehörte zur periodisch amtlichen Litteratur noch der an den Wäckerladen ausgehängte Brotpreiszettel und der Kirchengzettel, beide wurden abgeschafft, um das Betreten des Hauses am hochgebenedeiten Fegnestenallerheiligentag zu reduzieren. Auch das Kantonsblatt, an dem loyale Gemüter sich erlaben, erscheint jetzt am Freitag und nicht mehr am Samstag.

Allen wird der Krieg erklärt, was dem Keilichkeitsfanatismus des Fegnestes zuwider ist. Sollte sich gar ein Spaß erlauben, etwas Weißliches auf die Gartenmöbel fallen zu lassen, so wird ein Zetter über ihn erhoben, als ob er eine der sieben Todsünden begangen hätte, und wenn ein Spinnlein am Kellerloch einen Faden gezogen hat, so muß man dem Greuel beikommen und sollte Eins Hals und Beine drehen.

Wie stehts mit dem Ehemann? Der weiß zum voraus, daß er zu Haus in keinem Winkel sicher ist. Er macht sich auf die Socken und sucht Leidensgenossen, die mit ihm das gleiche Schicksal teilen. Er hat Vermisung zu allem, wenn er nur nicht zu Hause bleibt. Beim Regenwetter wird der Nachmittag verjaht, ist der Himmel schön, so macht man Naturstudien wie der Lehtjährige ausgefallen und wie der Diesjährige sich anlasse.

Zwä Gsäzli.

S'ist en ägni Sach, wenn Mann Gündel hönd, daß Prügel schneit, Hauets so denand i d'Pannä, Aefigs donkt-mi gar nöd g'reut.

Aber Wybervolch wo wüethig Wäcker hönd're-nander g'roich, Hoorukruppig, nasäbkleitig Macht-mi z'lache halbä z'tod.



Je mehr ich nachdenklich Aufmerksamkeit schenke der männlichen Ungerechtigkeit für Zukunft und Vergangenheit in meinem Dichterfuhle sihe, erfährt mich verachtende Hitze gegen alles, was männlich heißt und rund herum uns weißt und heißt. Was Männer soll erhöhen und zieren, das gleiche soll Weiber beschmieren. Der Mann raucht seinen Tabak und erklärt es als schlechten Geschmack, wenn wir bei Kaffeetassen auch ein Röchlein steigen lassen. Der Mann darf fluchen nach Herzenslust, wir müssen verschließen in heiser Brust,

was uns doch drängt, herauszurücken mit wohlverdienten Kräftausbrüden. Behandeln wir den Falschen mit Feigen, eilen die Blätter es auszugeigen. Prügelt ein Kerl das schwache Geschlecht, behauptet der Pöbel: der Mann hat Recht. Ist der Mann schmutzig unten und oben, hört man sogar den Sparfamen loben, ist aber etwas bestaubt die Frau, dann ärgert sich alles, da seht die Sau! Wenn Postenträger vor Reifen und Schwäzen, Erzählen und Lügen fast plagen, dann sagen von Frauen die Schreter und Heuler, hol doch der Teufel die Plappermäuler. Die Männer grampolen, tegeln und lassen, wir dürfen dergleichen bleiben lassen. Die Männer prebigen und dirigieren, wir sind verurteilt zum Stiefelschmieren. Herr Gott! was findet für Lärm statt, wenn eine Frau ihren Kausch hat, als ob denn solches von ungefähr gleich wie beim Mannsvolk nicht möglich wär. Sie lassen uns bei allen Gelegenheiten durchaus keine guten Seiten und sagen dabei heuchlerisch nur, das kommt nun einmal von der Natur. Das Weiß gelte halt wenig und sei ewiglich untertänig. So etwas zu fühlen und zu hören, muß unsere Schönheiten empören, und darum auf, und bitt ich allhier: „Ihr Schwestern empört euch mit mir!“ Dann steht Ihr alle so mannhast da wie euere getreue

Enlalia.

Variante.

Zu Ohren gewisser Polypen.

Wer heimlich redt, der lügt — und wer „zu diskreter Verwendung“ rapportiert, der — redt verdächtig „heimlich“ . . .

Gunst und Kunst.

Wenn in seiner Bottschaft zum Budget 1905 der Bundesrat sagt: „Während in sonstigen Gemeinwesen erst der Gesamtbedarf und danach die Steuerquote festgesetzt werden, sind bei uns die Steuer-Einnahmen gesetzlich festgelegt — (Zölle usw.) und wir müssen die Staats-Ausgaben danach bemessen —“ so heißt das, aus dem hohen Staatsstil in gewöhnliche Bürgersprache übersetzt, kurzweg: „Wir müssen uns nach der Decke strecken!“

Das ist soweit ganz schön; merkwürdig ist nur, daß diese so unelastische „Staatsdecke“ immer recht anspruchsvolle „Glieder“, wie z. B. den starken „Militärsfuß“, völlig zu decken weiß, dagegen für eine sehr kleine „Zehe“, die Kunstsubvention, selten genügend sich erweist . . .

Lebensregel.

Schreibe nie der Tugend Namen in des Klagenjammers Rüste; Denn Kamillentheereklamen sind zum Leben wenig nütze. Willst vom Laster du genesen, schüttle ab das alte Wesen. Wie ein froher Morgenwandler schwaz nicht viel und sei ein andrer!

Sie haben recht.

Wenn die russischen Reservisten, von denen viele Familienväter sind, sich der Mobilisierung entziehen oder widersetzen und sich der Mahnung „für's Vaterland zu sterben“ taub zeigen, so tun sie dies sicher mit der, wenn auch unausgesprochenen, aber desto mehr gefühllosigen Begründung: „Die Mandschurei ist nicht unser „Vaterland“ und also auch keinen — Vater wert!“

Ein menschenfreundlicher Mann findet einen betrunkenen Bekannten auf einem Schneehaufen liegen. Er hebt ihn auf und trägt ihn sorgsam zu seiner Frau nach Hause. Diese aber empfängt den Retter ihres Mannes mit grobem Schimpfen: „Sie sind auch so ein Verführer und Saufkumpen meines Mannes und schämen sich nicht, mir ihn in diesem Zustande zu bringen!“ Da erwiderte der Angeredete ruhig: „Sie wollen ihn also nicht, so lege ich ihn wieder hin, wo ich ihn gefunden habe,“ sprach und trug ihn wieder behutsam zu dem alten Schneehaufen, wo ihn nun seine Frau mit vielem Gestöhne holen konnte.

Wenn es Herbst wird.

Wie im Herbst von den Blättern der Bäume das Grün, die Farbe der Hoffnung verschwindet und bunten Farben, besonders rot und gelb Platz macht — so verschwindet im Lebensherbst der Menschen meist die Hoffnung selbst, an ihre Stelle tritt dann oft erst die rechte „rote“ Lebensfreude und — nicht minder oft — das „goldgelbe“ Behagen am — Besitz! . . .